

Merve Ceylan

An diesem kleinen Tisch habe ich noch nie an den Tod gedacht

27. August - 14. November 2026

An diesem kleinen Tisch habe ich noch nie an den Tod gedacht

doch gesehen habe ich, wie das Wasser langsam näherkommt und ihn erreicht.
Ich habe gesucht nach etwas Flüchtigem,
nach etwas, das dem Wagnis gleicht zu leben.
Ich war aufgeregt, was wirklich ist, was nicht,
so unentschieden in der Richtung,
so unwissend, was und wie es weitergehen soll,
als müsste jemand in diesem Augenblick unglücklich sein.
Manchmal, wenn ich im Kopf bin, bringe ich alles durcheinander und wenn ich es nicht bin auch.
Manchmal kommt eine Träne dazwischen, möchte außer sich sinken
und ich weiß wieder, weshalb ich trinke,
aus dem Becken mit Wasser bis an den Rand gefüllt mit saftigen Pfirsichen darin.
Das Salzige und Süße vermischt

Die Sonne sinkt über die hügelige Landschaft, müde in See, singt.
Die geschichteten Berge sind in ein weiches Licht getaucht, ruhen sich aus.
Ich denke ans Meer, die irrealen Wellen, wo es manchmal so ist, die Färbung der Luft in den leicht wehenden Wind
getaucht, dass ich es kaum glauben kann.
Am Nachmittag hat mich eine Hummel besucht, sie war sehr groß und schwirrte, beinah in Kaffee,
und versprach morgen wiederkommen. Vielleicht ist es dieselbe, die bei dir noch eine Motte war.
Ich bin verstand- und mutlos, aber voll Vertrauen zu meinen Sinnen, die wie Sterne steigen.
Aber wer weiß das.
Eine innere Freude erfüllt mich, warm, wenn ich lesen und denken kann wie die Sphären,
von denen du sprichst, auch weit voneinander, trotzdem auch miteinander verbunden sind.
Nah und fern zugleich.
Bleiben, hineinzukommen, langsam, heim

In der Stadt ist der Himmel über mir ein weiches blau, wie das Haus gegenüber,
das sich ans Roserue lehnt.
Ein Kind hockt und schaut in den Gully und was es darunter gibt,
während die alte Frau, die mit ihm ist, seine Hand nicht auslässt
und den Schweiß ins Schürzenkleid wischt.
Einzelne Schritte sind zu hören, die sich in den Häusern verlieren.
Die wenigen Autos pebbeln langsam über die Trassen des Straßenbahngleis

Alles gerät in Schweben

Galerie Falk Losniza

Mein Atem stockt,
wird unverzweigt und leicht,
gefolgt von einem freiwerdenden Gefühl in der Brust

Am Abend komme ich zurück, mit den bläulichen Schatten als Umhang über die Schulter geworfen,
ins Sommerhaus, ins milde, Glühwürmchenlicht.
Mein weiches Hemd riecht nach der Landschaft, nach wildem Thymian und Meer

In letzter Zeit träume ich, auch über den helllichten Tag verteilt, viel von dunklen Dingen
und wie ich sie herausziehe, aus der un-vermessenen Finsternis, aus mir, der Reihe nach,
wie einen Spahl, ins überblickbare, einsichtige Feld

Ich denke, während ich sehe, immer.
Es sind eigentlich die Augen, die denken

Ich erlöse den zweifelnden Zwang und trenne die Fäden von falscher Erwartung auf.
Ich trage die Schichten ab von den gleichzeitigen Gleichzeitigkeiten, die sich überlagern wie Sedimente.
Ich entsorge Sense und Schein, die alles auf den Kopf stellen.
Ich entsage der Illusion von Grenzen, schüttle mich frei.
Ich streife durch den Garten, die Büschel von wildem hohem Gras,
mit den Händen gefalten im Rücken.
Ich erinnere mich an mich als Kind.
Ich bin müde vom weltweiten Weg

Wie oft habe ich nur in mich hineingesprochen, in mich hineingelebt, vorsichtig und geschützt,
und hätte lieber aus mir herausgesprochen, zuerst heimlich, dann freier gelebt,
geliebt das Geschehene zu empfinden, was wirklich ist,
ohne angedichteten Glanz und wegnehmbaren Rest.
Lange dachte ich, dass ich aus mir herausspreche, auch wenn ich schweige

In der Nacht wird sich die Sinnlosigkeit und der Schmerz in eine absolute Gleichgültigkeit verwandeln, mich
heraussieben, ins Trockene, Umsorgte.
Worte aus dem hingegebenen Mund

Ich lege mich nieder mit dem neuen gelösten Gesicht zum Schlaf:
»wirst du im Traum wieder zaubern« frage ich
»mich Stürzenden stützen mit weichen Händen eines Liebenden«
»und mir ein leuchtendes Geheimnis bringen, das meine engste Flamme sehr gut kennt«
»ist nicht schön einzig was ich nicht zu ändern wollen kann«
»warum nicht ruhig werden für lang, so immer im Gehen«
»erreichen mit dem Schweigen etwas, das konstant ist«
»muss denn jeder Weg, den ich gehe ein Neuer sein«

Der morgendliche Wind ist vom Regen erregt
zerbläst die aufbrausenden Gefühle der trüblichen Spur ins Klare.
Manchmal bin ich so in diesen Wind verliebt
diesen obdachlosen, flüchtigen Wind,
dass ich ihn am liebsten hereinbitten will.
Ein Vogel fliegt in die Höhe meiner Unwissenheit, dass seine Höhe des Geborgenen ist.
Wird die Blume sich verwandeln in ein aufgeblühtes Herz?
Was könnte nicht noch alles geschehen?
Ich steige aus dem Bett, stehe auf, behalte den Flug im Gedächtnis.
Jemand ruft mich:
Ich bin am Leben, ich bin am Leben
Nichts weiter